

Zudem enthält das Programm des diesjährigen Congresses einige Punkte, welche uns eine weitere Theilnahme von Seite der schweizerischen Statistik speciell wünschbar erscheinen lassen. Es sind dies ausser den Programmpunkten 2 und 3 der Sektion I¹ (Mortalitätstafeln und vergleichende Statistik der Sterblichkeit grosser Städte), für welche die Schweiz durch die officielle Abordnung, namentlich in Punkt 2, vorzüglich vertreten ist, die Frage der Justizstatistik (casiers judiciaires und Statistik der Rückfälligen) und besonders die Fragen der Agrikultur- und der Forststatistik, der agrikolen Meteorologie und des Kadasters; ferner die Frage der Handelsstatistik oder Handelsbilanz.

Diese Fragen sind von hohem speciellen Interesse für die Schweiz und zwar zum Theil besonders im gegenwärtigen Augenblick.

Die Statistik des schweiz. Armenwesens, welche von der Generalversammlung der schweiz. statist. Gesellschaft am 27. Juni 1871 in Basel beschlossen worden ist und die dann mit einer vom Bundesrath projektirten Aufnahme

¹ S. das Programm in Nr. 1, S. 74.

für die englische Gesandtschaft verbunden wurde, ist noch immer in Arbeit und es fehlt noch einiges Material.

Der sehr fleissige Bearbeiter, Herr Niederer, nun Redaktor der „Neuen Zürcher-Zeitung“, hatte das Manuscript im Sommer 1875 der Centralkommission vorgelegt. Bei Anlass der Budgetberathung und der Kreditforderung Seitens des eidg. statist. Bureau's für den Druck der Armenstatistik hat bekanntlich die Bundesversammlung die Aufstellung einer Kommission zur Prüfung des Werkes und Begutachtung der Drucklegungsfrage verlangt. Diese Kommission ist vom Departement des Innern schon vor längerer Zeit bestellt worden aus den Herren Ständerath Birmann in Liestal, Spyri, Mitglied der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, Dr. Guillaume in Neuenburg, Mühlheim, Sekretär der Armendirektion des Kantons Bern, und Dr. Kummer, Direktor des eidg. statist. Bureau.

Die Jahresversammlung der schweiz. statistischen Gesellschaft in Neuenburg, deren Abhaltung ursprünglich auf Ende Mai beabsichtigt war, musste verschoben werden und wird nun wahrscheinlich im September oder Anfangs Oktober stattfinden.

Literaturanzeigen.

München eine „Peststadt“? Statistische Studie von Dr. med. Gustav Wolffhügel, Assistent des hygieinischen Instituts und Privatdocent der öffentlichen Gesundheitspflege am Polytechnikum in München. Braunschweig, 1876. Besprochen von Dr. Adolf Vogt.

Im Jahre 1873 schrieb Herr Dr. Wolfsteiner eine Brochure, betitelt: „München ein Typhusherd“, in welcher er die grosse Mortalitätsziffer jener Stadt (33—40 ‰) auf die Verunreinigung des dortigen Bodens zurückführt und diess besonders an der Häufigkeit des Typhus abdominalis nachzuweisen sucht. Den Typhus schreibt er dem Genusse des Trinkwassers zu, obgleich dasselbe in München von den Chemikern als tadellos befunden wurde und bekanntlich der physiologische Versuch bis jetzt nicht einmal die Wahrscheinlichkeit einer solchen Annahme zu unterstützen vermag. Er dreht sich daher auch in dem jetzt noch epidemisch herrschenden logischen Circulus vitiosus der Trinkwasser-Theoretiker herum, indem er etwa so schliesst: obgleich die chemische Analyse in dem Trinkwasser keine Schädlichkeit entdecken kann, so ist dieselbe doch hinlänglich durch das Auftreten des Typhus bewiesen; ferner: der Münchener Typhus muss eine Folge des dortigen Wassers sein, weil dasselbe, wie soeben bewiesen

worden, schädlich ist. Er verlangt daher, um den Gesundheitszustand von München zu heben, resp. dessen Mortalität herabzusetzen, in emphatischen Worten „reichliches reines Wasser“, vergass aber bei dem Allem leider vollständig, dass die grosse Mortalitätszahl von München wesentlich weder durch Typhus, noch durch Cholera und ähnliche Krankheiten hervorgerufen wird, sondern durch die erschreckende Sterblichkeit der dortigen Kinder unter einem Jahre, die bekanntlich weniger Wasser trinken als irgend eine andere Altersklasse.

Die Wolfsteiner'sche Schrift scheint einen amerikanischen Reporter zu einem hygieinischen Anathema über München begeistert oder vielmehr entrüstet zu haben, welcher im März 1875 in „Lippincotts Magazine“, das in Philadelphia erscheint, unter dem Titel „Munich as a Pest-City“ eine Schilderung der dortigen sanitarischen Zustände bringt, die sicher den armen Jungen in Grimm's Märchen, welcher auszog, „um das Fürchten zu lernen“, das Gruseln gelehrt hätte. Wie Wolfsteiner bezeichnet er München als einen Typhusherd, der in der That noch viel grösser sei, als man annehme, und meint, dass es kein Wunder sei, dass München so oft von der Cholera heimgesucht werde. Er kommt daher auch mit seinem Gewährsmann zu dem

Schlusse, dass München zur Verbesserung seiner schlechten sanitärischen Verhältnisse Wasser brauche, reines Wasser zum Trinken und Kochen, eine Fülle von Wasser zum Baden, Wasser zum Auswaschen der Keller und Abwasserleitungen, Wasser zur täglichen Spülung der Siele. Nun hat aber München gutes Wasser und zwar täglich per Kopf 100 Gallonen¹, während Philadelphia, woher jener Sensationsbericht kommt, nur etwa 50 hat; wenn nun München 1875/76 auf je 10,000 Einw. im Jahre 6,85 Typhustode zählt², während Philadelphia deren gleichzeitig 5,74 zählte² und die Typhusfrequenz, wie diess in so oberflächlicher Weise vielfach angenommen wird, von der Qualität und Quantität des zugeleiteten Wassers abhinge, so müsste doch wohl unser Reporter, wenn er seine eigenen häuslichen Verhältnisse etwas genauer kannte, München eher rathen, sein Wasserquantum auf die Hälfte herabzusetzen, um die etwas verminderte Typhussterblichkeit von Philadelphia zu erreichen. Und wenn nun München noch das Doppelte seines Wassers zuleiten würde und zwar von so tadelloser Qualität, wie etwa Bern, und wenn dann wieder, wie mit Sicherheit zu erwarten, der Typhus daselbst in einzelnen Epidemien aufflammen würde, dann würden die Trinkwasser-Theoretiker, wie in Bern, gerade dieses tadellose Wasser als den Träger der Infektion bezeichnen und gegen die übrigen viel näher gelegenen Schäden die Augen zudrücken.

Obgleich man gegen die Aeusserungen mangelhaften Verständnisses vielleicht besser die Waffe beissender Satyre als den Ernst kehrt, wie Voltaire anrieth, so benutzte doch Herr Dr. Wolffhügel in der obigen Brochure jenen philadelphischen Orakelspruch, um in ganz objektiver und gründlicher Weise durch vergleichend-statistische Untersuchungen einige der wichtigsten Mortalitätsverhältnisse von München klar zu legen.

Vom Gebirgsklima, welches nach dem Amerikaner „zwar auf Menschen mit Nerven von Eisen und Lungen von Leder angenehm wirken mag, jedoch ungemein reizend für eine zarte Brust ist,“ weist unser Verfasser nach, dass es weniger Todesfälle an akuten Lungenkrankheiten erzeugt, als die tiefer gelegenen bayrischen Städte Regensburg, Bamberg, Nürnberg, Fürth, Würzburg, Augsburg, Aschaffenburg und Alzenau; und der Referent fügt bei, dass Philadelphia jährlich immerhin 2,2 ‰ seiner Bevölkerung an diesen Krankheiten verlor, während gleichzeitig (1875/76) München 2,5 ‰ zählte. An Schwindsucht verlor München (1868—72), nach Wolffhügel, 4,9 ‰, während Würzburg mit seinem anerkannt milden Klima und seinem ausgezeichneten Wein 5,6 ‰ verzeichnet, —

¹ Das Kanal- oder Siel-System von München. 1869. S. 9.

² Berechnet aus Janssens' Bulletin hebdomadaire de statistique démographique et médicale.

und der Referent schliesst noch die Frage an den Amerikaner bei, wie es sich denn überhaupt mit der Phthisis in den Höhenklimaten (Mexiko, Peru, Göbersdorf, Davos etc.!) eigentlich verhält?

Auch auf den Einfluss des Klima's auf die Kindersterblichkeit tritt Verfasser näher ein, zeigt, dass unter den Faktoren, welche dieselbe bedingen, die geographische Lage, sowie die geologischen und atmosphärischen Verhältnisse im Allgemeinen nur eine untergeordnete Rolle spielen, und dass hier einestheils die sozialen Verhältnisse und andernteils die Zahl der Geburten den wesentlichsten Einfluss ausüben, wie diess schon wiederholt auch von Andern nachgewiesen worden ist.

Nachdem der Verfasser im Weitern auseinandergesetzt hat, dass die Cholera für andere deutsche Städte eine grössere Vorliebe gezeigt habe als für München, kommt er auf den wunden Fleck dieser Stadt zu sprechen, nämlich auf den Typhus abdominalis. „München ist, soweit statistische Nachweise vorliegen, im Durchschnitt mehr als andere grosse Städte vom Typhus heimgesucht,“ sagt er selbst, und in der That, wenn wir die von ihm aufgeführte Städtereihe nach der Quelle¹ noch vervollständigen und die Typhusmortalität berechnen, so erhalten wir pro 1875 folgende interessante Zusammenstellung:

Es starben auf je 100,000 Einwohner an Typhus abdominalis in:

Bristol	5	Manchester	58
Christiania	7	Wien	59
Rotterdam	17	Genua	63
Strassburg	33	Venedig	70
New-York	35	Dublin	79
London	37	Rom	91
Haag	38	Liverpool	92
Amsterdam	39	Mailand	95
Lille	40	Pest	96
Frankfurt a. M.	42	Berlin	96
Metz	48	München	118
Paris	50	Neapel	128
Birmingham	54	Turin	143
Hamburg	54	Leipzig	300

Nach meiner Berechnung aus den Angaben von Pettenkofer² schwankte die Typhusmortalität in München binnen den 16 Jahren 1852—1867 jährlich von 57 (1867) bis 394 (1858) pro 100,000 Einwohner und betrug im Durchschnitt während dieses Zeitraumes 199 per Jahr. Wenn man daher München wirklich eine Typhusstadt oder mit Wolfsteiner einen Typhusherd nennen darf, so ist doch die Bezeichnung als einer „Peststadt“ wohl etwas zu

¹ Janssens l. c.

² Deutsche Vierteljahrsschr. für öffentl. Gesundheitspflege, 1874, Bd. VI. S. 239.

hyperbolisch, zumal von Seite einer Zeitschrift von Philadelphia, welches 1875/76 von 10,000 Einwohnern 16,7 an Diphtherie und Croup verlor, während München während dieser Zeit an der gleichen Seuche nur 13,9 einbüsste, so dass unser Reporter den Balken im eigenen Auge übersehen zu haben scheint. Wenn jedoch Wolffhügel von solchen Zahlen, wie ich sie oben gegeben habe, meint, dass sie „an und für sich wenig oder gar nicht geeignet sind, über den Gesundheitszustand einer Stadt zu entscheiden,“ so muss ich mich zu einer andern Ansicht bekennen. Er führt nämlich die Verschiedenheit des Wohlstandes, die verschiedenartige Gruppierung nach Alter und Geschlecht, sowie die ungleiche Weise der Berechnung in den verschiedenen Städten zum Belege seiner Ansicht an. Wenn man die einzig richtige Methode, die Frequenz einer Todesursache zu berechnen, wie ich diess anderwärts nachgewiesen und oben ausgeführt habe¹ auch hier anwendet, d. h. den Prozentsatz dieser Todesursache nicht aus der Gesamt-Mortalität, sondern aus der Zahl der Lebenden bestimmt, so fällt die störende Variation, welche durch die verschiedene Frequenz der andern Todesursachen bewirkt wird, aus der Rechnung, d. h. die verschiedene Grösse der Kindersterblichkeit, welche Wolffhügel hier im Auge hatte, beeinflusst nicht mehr das gewonnene Resultat, da der Typhus seine Ernte in andern Altersklassen macht. Was die verschiedene Berechnung der Städte nach faktischer oder Wohn-Bevölkerung anbelangt, so glaube ich den Werth der ersteren und den Unwerth der zweiten im 11. Jahrgang dieser Zeitschrift (1875), Seite 319 u. ff. hinlänglich deutlich nachgewiesen zu haben und befinde mich damit im Einverständnis mit den Berechnungsmethoden der grossen Mehrzahl der oben aufgeführten Städte, so dass auch hiedurch das Resultat nicht wesentlich erschüttert werden kann. Und da endlich mit einem geringern oder grössern Wohlstand auch eine grössere oder geringere Sterblichkeit einhergeht, der Wohlstand also einen der Faktoren der Sterblichkeit, resp. des Gesundheitszustandes ausmacht, so kann auch diese Rücksicht die obige Zahlenreihe nicht entwerthen und München von dem Vorwurfe Wolfsteiner's befreien.

Der Verfasser sagt in Bezug auf die hohe Gesamtmortalität Münchens am Schlusse seiner interessanten Arbeit: „Schaltet man, wie Hirth versucht hat, die Kinder im ersten Lebensjahre von der Rechnung aus, so verliert München heute schon den Schein einer ungesunden Stadt,“ da hienach die Sterbeziffer auf 18,3 ‰ sinkt, während diejenige Londons nach der gleichen Reduktion 19,6 ‰ ausmachen würde. Auch hier könnte ich dem Verfasser durchaus nicht beistimmen. Wenn die hohe Mor-

talitätsziffer München's von der grossen Kindersterblichkeit herkommt, so ist diese letztere nicht minder die Folge eines schlechten Gesundheitszustandes der ganzen Population, wenn sie schon nicht klimatischen Ursprungs, sondern vielmehr der Ausdruck sozialer Missstände und zwar lokaler sozialer Missstände ist, auf welche freilich das berühmte Münchener hygieinische Institut leider nur sehr langsam und sehr mittelbar seinen segensreichen Einfluss wird ausüben können.

Statistik der Todtgeborenen. Von Dr. Moriz Neufe. Jena, Mauke'sche Offizin. 79 S. gr. Okt. mit graphischen Darstellungen.

Ein sehr verdankenswerther Beitrag zur Lösung der wichtigen Frage der statistischen Behandlung der Todtgeborenen. I. Abschnitt: Zur Geschichte der Aufzeichnung der Todtgeborenen. Gibt eine gedrängte Uebersicht der Verschiedenartigkeit der gesetzlichen Bestimmungen und der Auffassung über die Todtgeborenen. II. Abschnitt: Verhältniss der Todtgeborenen im Allgemeinen.

‰ aller Gebornen:

Staat.	Periode.	Todtgeb. ‰.
Preussen	1858/67	4,16
Rheinprovinz	„	5,28
Sachsen	„	4,48
Sachsen-Weimar	1862/71	3,94
Meiningen	1861/70	4,30
Altenburg	„	5,16
Bayern	1852/61	3,19
Württemberg	1858/64	4,38
Baden	1861/70	3,33
Hessen	1862/71	4,40
Anhalt	1861/68	4,59
Hannover	1858/67	3,89
Oldenburg	1860/70	4,13
Dänemark	1855/59	4,39
Schweden	1861/70	3,38
Norwegen	1856/65	4,07
Niederlande	1861/70	3,27
Belgien	„	5,12
Frankreich	1851/60	4,11

Es fällt auf, dass nicht neuere Daten benutzt worden sind, da ja nur der jetzige Zustand für die Behandlung der Frage massgebend sein kann. Nach neuern Angaben pro 1865/70 oder 1867, 1868/70 zählen Todtgeborene: ‰: Bayern 3,3, Frankreich 4,4, Hessen 4,3, Italien 2,4 (?), Niederlande 5,1, Norwegen 3,7, Oesterreich 2,2, Schweden 3,3.

Man braucht kaum darauf hinzuweisen, dass diese Verhältnissangaben einen absoluten Vergleichungsmaassstab nicht abgeben; namentlich ist die Zahl in den katholischen

¹ Correspondenz-Blatt für schweizer. Aerzte, VI. Jahrgang, 1876, S. 253 und 254.

Ländern allgemein zu niedrig infolge fehlerhafter Aufzeichnung aus religiösen Anschauungen, und nicht, wie der Verfasser aus der Differenz der Todtgeborenenziffer bei verschiedenen Glaubensbekenntnissen nachzuweisen glaubt, infolge des Einflusses, „welchen das religiöse Bekenntniss auf das physische und moralische (?) Leben ausübt.“ Unserer Ansicht nach ist überhaupt die ganze bisherige Todtgeborenenstatistik sozusagen unbrauchbar und wird es wohl auch noch längere Zeit bleiben.

Wenn ferner in 11 von 17 Staaten eine Vermehrung, in den 6 andern eine Verminderung der Todtgeborenenziffer nachgewiesen wird, so ist offenbar ein allgemeiner Schluss nicht zulässig. Sicher ist, dass die Entwicklung des concentrirten Industrialismus und der Fabrikarbeit, überhaupt die sozialen Zustände, die Todtgeborenenziffer weit eher erhöht haben, als dass eine Abnahme durch andere günstig wirkende Faktoren in gegentheiliger Richtung gewirkt haben. Die Schwierigkeit der diesbezüglichen Untersuchung hat wohl den Verfasser veranlasst, die wichtige Frage der Bewegung der Todtgeborenenziffer und deren Ursachen rasch zu übergehen.

In Betreff der vom Verfasser mit Recht gewürdigten Frage, inwiefern die Todtgeborenenziffer und die Kindersterblichkeit parallel gehen oder differenten Ursachen entspringen, glauben wir, dass das Material eben überhaupt nicht genügt, die Frage irgendwie positiv zu lösen. In erster Linie sollte doch wohl die medizinische Wissenschaft im Fall sein, wenigstens Indikationen über die „Ursachen“ zu geben. Statistisch liesse sich, im Gegensatz zu der Folgerung des Verfassers, aus dem Vorhandenen ebensowohl schliessen, dass wenn die Kindersterblichkeit gering und die Todtgeborenenziffer hoch ist, eben die eine die andere ergänzt, sei es nun materiell oder nur infolge fehlerhafter Unterscheidung.

In Abschnitt III wird gezeigt, dass die Frequenz der Todtgeborenen bei Früchten männlichen Geschlechts häufiger ist als bei solchen weiblichen Geschlechts. Interessant ist, dass nach dem vorliegenden Material die Ziffer der ehelichen Todtgeborenen eine nicht unbedeutende Zunahme erfahren hat, während umgekehrt (wohl infolge humanerer gesellschaftlicher und gesetzgeberischer Anschauung) die der unehelichen eher günstiger steht als früher.

Im IV. Abschnitt wird die grosse Todtgeborenenzahl bei den Mehrgeburten hervorgehoben. Die Folgerung, dass Handel und Schifffahrt die höchste, immatrielle Beschäftigung die niedrigste Todtgeborenenziffer zeigen, mag höchstens als Indikation gelten, dass sorgsamere Behandlung während der Schwangerschaft Einfluss übt.

Abschnitt V weist eine weit höhere Todtgeborenenziffer bei erstgebährenden Weibern nach als bei spätern Geburten.

Ziemlich parallel wäre nach Daten aus Hamburg gleichzeitig die Todtgeborenenziffer bei den jüngsten Müttern

unter 20 Jahr am höchsten, von 21—25 Jahr am niedrigsten und von da schon steigend, jedoch so, dass erst bei Müttern von 36 Jahr an die Todtgeborenenziffer wieder so hoch ist wie bei den Müttern unter 20 Jahr.

Nach Daten aus der geburtshilflichen Klinik von Dr. Veit ergibt sich der bedeutende Einfluss der Dauer der Geburtsperiode auf die Todtgeborenenziffer wie folgt:

		% der Todtgeborenen in der	
		I. Geburtsperiode.	II. Geburtsperiode.
		%	%
Dauer bis 12 Stdn.		0,47	Dauer bis 2 Stdn. 0,74
„ „ 24 „		0,97	„ „ 4 „ 2,19
„ mehr „		2,97	„ mehr „ 4,76

Nach dem Durchschnitt einer 15jährigen Untersuchung in Frankfurt wären 75,01 % zeitige und 24,98 % unzeitige Todtgeborene vorgekommen. Es gibt dies eine Indikation über das Vorkommen unzeitiger Geburten überhaupt. Dabei wäre nach diesen Daten von vorzeitig Geborenen nur 1,02 %, bei zeitig Geborenen dagegen 3,08 % tot geboren! (?)

Abschnitt VI behandelt die Todtgeborenenfrequenz nach der Jahreszeit nach den verschiedenen Kombinationen.

Die Arbeit ist, wenn wir auch bezüglich der Schärfe der Methode manches zu wünschen finden, dem Populationistiker zu empfehlen.

Vorlagen zur Organisation der Mortalitätsstatistik in Deutschland, von Dr. F. Beneke, Geh. Medizinalrath, Professor der pathologischen Anatomie und des Instituts in Marburg. Mit 2 Holzschnitten, 4 Farbendruck- und 7 lithographirten Tafeln. 240 S. gr. Okt.

Das vorliegende Werk ist der Anbahnung einer allgemeinen Mortalitätsstatistik in Deutschland entsprungen.

Der Verfasser, ein eifriger Vorkämpfer für die deutsche Mortalitätsstatistik, welcher dieselbe schon seit längern Jahren in Wort und Schrift angeregt und vertheidigt hat, ist von dem Referenten der deutschen Reichskommission für die Frage der Medizinalstatistik veranlasst worden, seine Anregung, eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Mortalitätsstatistik in deutschen und ausserdeutschen Staaten zusammenzustellen, selbst auszuführen.

Das Werk gibt zunächst eine Uebersicht der gesetzlichen Bestimmungen und dessen, was in Mortalitätsstatistik in folgenden Staaten geleistet wird: England, Belgien, Niederlande, Schweiz (sehr mangelhaft, nur von Basel, wie denn überhaupt die auswärtige Statistik die schweizerische kantonale Statistik, die eben noch immer den weitaus grössten Theil aller schweizerischen Statistik bildet, kaum kennt), Schweden und Norwegen, Dänemark, Oesterreich, dann die deutschen Staaten, Italien und Frankreich.

Es geht daraus hervor, dass der Mortalitätsstatistik im mittlern Europa schon eine ganz enorme Arbeit gewidmet ist und dass namentlich seit den letzten 10 Jahren eine bedeutende Entwicklung stattgefunden hat.

In Betreff der im Schlussvotum behandelten Fragen über die Konstatirung des Todes (obligatorische Leichenschau verlangt), über die Konstatirung der Todesursache (gesetzliche Verpflichtung der Aerzte zur Angabe der Todesursache, eventuell Konstatirung durch den Leichenbeschauer) hauptsächlich Feststellung der letzten Todesursache, statt wie bei uns nur der Grundkrankheit, dann über den Vorschlag einer einheitlichen Nomenklatur der Todesursachen, über welche unserer Ansicht nach eine Einheitlichkeit noch in weiter Ferne ist, namentlich weil die praktischen Bedürfnisse, die zunächst ein Anpassen an die gegebenen sozialen und Berufsthätigkeitsverhältnisse verlangen, sehr verschieden sind — über diese statistisch-medizinischen Fragen (deren Hauptgewicht nach unserer Meinung nicht im medizinisch-statistischen, d. h. wissenschaftlichen Werthe liegt) kann man verschiedener Ansicht sein.

Die ferner berührten Fragen über Meldung der Todesfälle, Registrirung und Begräbnisschein, gehören der Civilstandsgesetzgebung an, welche trotz statistischer Forderungen sich mehr oder weniger den Verhältnissen und den Anschauungen der Bevölkerung fügen muss (vide Exempel das schweiz. Civilstandsgesetz und dessen Ausführung in den Kantonen).

Betreffs Verarbeitung des Materials und Publikation der Resultate wird nur allgemein monatliche und jährliche Veröffentlichung des Standes in den Gemeinden in den Lokalblättern gewünscht; grössere Arbeiten soll dann der Staat machen.

Das Buch hat praktischen Werth in Betreff der Darstellung der Zustände der Mortalitätsstatistik in genannten Staaten. Die Vorschläge selbst lassen erkennen, dass der Verfasser nicht Berufsstatistiker ist.

Schriften der Gesellschaft österreichischer Volkswirthe. Im Verlag der G. L. Manz'schen Buchhandlung in Wien. Gr. Okt.

- 1) Die österreichisch-ungarische Bankfrage. Referat von Max Wirth. 47 S. Mark 1. 20.
- 2) Die Prinzipien der Steuerreform in Oesterreich. Von Dr. Gustav Höfken. 21 S. 30 Kr.
- 3) Die Valutafrage. Von Dr. Theodor Hertzka. Mit vielen Tabellen. 60 S. Mark 1. 60.
- 4) Die Zollpolitik und die zwischen Oesterreich-Ungarn und den andern Staaten abgeschlossenen Zoll- und Handelsverträge. Von Max Freiherrn von Kübeck,

F. Buchaczek, Dr. A. Peez, Dr. M. Menger. 59 Seiten. Mark 1. 20.

Diese Schriften empfehlen sich schon dadurch, dass dieselben allgemein wichtige Tagesfragen behandeln.

Der sehr zweckmässige Publikationsmodus, in für sich abgeschlossenen Heften, erleichtert die Anschaffung und die Benutzung zur richtigen Zeit bedeutend.

Den reichen Inhalt können wir Raumes halber nicht skizziren.

Betrachtungen über die **Handelsbilanz Deutschlands** im Jahr 1873. Als Nachtrag zu der Abhandlung „zur Bankfrage“ (s. Nr. 1, S. 74), von Dr. F. Stöpel. 2. Aufl. Verlag von Chr. Winter, Frankfurt. 39 S. Okt.

Wie der Titel der interessanten Schrift angibt, sind es nur Betrachtungen, Lichtblicke über die deutsche Handelsbilanz und nicht eine abschliessende Behandlung der Frage, welche der Verfasser geben will.

Die Schrift erörtert die Mängel der deutschen Zollstatistik. Das Defizit der deutschen Handelsbilanz betrug pro 1872 circa 325 Millionen Thaler und pro 1873 war dasselbe fast doppelt so hoch. Die Behauptung, dass u. A. namentlich die rasche Vermehrung der Cirkulationsmittel (französische Kriegskontribution) den Geldwerth in Deutschland mehr habe sinken lassen als anderswo und dass hiedurch der Import fremder Waaren besonders begünstigt gewesen sei, sowie dass das rasche Emporblühen der deutschen Industrie im Jahr 1872 die Consumtionsfähigkeit und den Import von Rohstoffen, deren Bilanzirung nicht sofort im Export stattfinden konnte, erhöht habe — gibt der Verfasser nur als theilweise erklärend zu.

Nicht die Vermehrung der Geldmittel an und für sich bringt eine Erhöhung der Preise. Eine so plötzliche, unnatürliche Vermehrung der Cirkulationsmittel, wie die durch die 5 Milliarden entstandene, rufe zunächst einer Steigerung der Bedürfnisse und erkläre zum Theil die wilde Spekulation und Gründerei in den Jahren 1871/72, welche indess, nach Ansicht des Autors, auch ohne die Contribution bloss durch die Spannung des Volkslebens infolge der Siege entstanden wäre.

Der Banknotenvermehrung und den Zettelbanken die Hauptursache zuschreiben zu wollen, sei Blindheit.

Die Verminderung der Cirkulationsmittel habe Störungen, Geschäftslähmungen im Gefolge und gleichwohl sei trotz so schlechter Handelsbilanz pro 1873 das Erste, durch das (projektirte) Bankgesetz, nach dem Urtheil aller Sachverständigen, welche nicht der volkswirtschaftlichen Parteischule huldigen, wie sie dato im Reichskanzleramt dominiren, die Lebhaftigkeit des Geldumlaufs im ganzen Volkskörper zu beeinträchtigen.

Die Aufgabe der Volkswirtschaftslehre gegenüber der sozialen Frage, von Dr. Heinrich Contzen. Zürich, Fr. Schulthess. 40 S. gr. Okt.

Eine trotz mehrfacher Widersprüche lesenswerthe, populär gehaltene Schrift. Der Verfasser anerkennt das Recht der Arbeiterorganisation zum Schutze gegen Ausbeutung, glaubt aber, dass die soziale Bewegung nicht zum Ziele gelange, so lange viele Arbeiterparteien einen gewissen Terrorismus ausüben, denn die Geschichte bestätige, dass nie eine einzelne Gesellschaftsklasse, die, isolirt von den übrigen, auf Kosten der Gesamtentwicklung vermeintliche Sonderinteressen verfolge, auf die Dauer etwas anders erziele als Verfall des Gemeinwesens und eigenen Ruin. Die Lösung der sozialen Frage findet der Verfasser schliesslich nur durch Ausbreitung und Verallgemeinerung des Kredites, des Vertrauens, des Assoziationsgeistes, Steigerung der Arbeitslust, der Thätigkeit und Enthaltbarkeit möglich.

Die Thünen'sche Lehre vom Bildungsgesetz des Zinsfusses und vom naturgemässen Arbeitslohn. Eine kritische und apologetische Studie von Dr. Georg von Falck. Leipzig, E. Bidder. 55 S. Okt.

Die Wichtigkeit und sozial-politische Tragweite dieser Frage empfiehlt die Schrift von selbst. In der Einleitung werden kurz die bisher über denselben Gegenstand erschienenen Kritiken berührt. II. Bildungsgesetz des Kapitals und Zinsfusses. III. Ueber die gegenseitige Abhängigkeit von Arbeitslohn und Zinsfuss. IV. Die Auffindung des naturgemässen Arbeitslohnes. V. Die sozial-politische Bedeutung der Ideen Thünen's.

Im Allgemeinen vertheidigt der Verfasser die Thünen'sche Lehre gegen ihre Gegner mit grosser Ruhe und Objektivität.

Die Werthschätzung landwirtschaftlicher Güter. Leichtfasslich dargestellt. 128 S. gr. Okt. 2. Auflage.

Die Klassifikation des Acker- und Wiesenlandes. Hilfsmittel zur Güterbewerthung, Bewirthschaftung, Bodenkunde u. dgl.

Beide Werke von F. Machts, Güterinspektor, Verfasser mehrerer landwirtschaftlichen Schriften.

Wien, Pest, Leipzig, Hartleben's Verlag.

Abgesehen von dem praktischen Werth sind diese Schriften auch für den Agrikulturstatistiker und überhaupt für die Grundbesitzstatistik sehr werthvoll. Obschon die Ertragsberechnungen z. B. speciell auf österreichischen Verhältnissen basirt sind, so hat das Werk doch durchaus allgemeines Interesse durch die systematische wissenschaftliche Behandlung des Stoffes. Insbesondere lässt Kap. III

der erstcitirten Schrift deutlich erkennen, wie oberflächlich und daher ungerecht die Grundsteuertaxation noch mancherorts (so namentlich auch im Kanton Bern) ist.

Versuch zur Aufstellung einer allg. Uebersicht der aus der Grösse und Beschaffenheit der Flussgebiete abgeleiteten schweiz. Stromabflussmengen, gestützt auf die meteorologischen und hydrometrischen Beobachtungen der Schweiz, nebst Anleitung zur Behandlung dieser Aufgabe im Allgemeinen. Von Robert Lauterburg, Ingenieur in Bern. Zweite sehr vermehrte und mit Formeln versehene Auflage.

Bern, Kommissionsverlag von Huber & Comp. 70 S. Gr. Quart.

Die schweiz. hydrometrischen Beobachtungen sind der Initiative des Herrn Dr. A. Mousson, welcher wahrscheinlich die erste Anregung dazu gab, und dem gew. Bundesrath Herrn Pioda zu verdanken. 1863 schon wurden die Kantone angefragt und später wurde eine Anregung bei'r schweiz. naturforschenden Gesellschaft gemacht. Da entstand auch hier die alte Frage der Kostentheilung zwischen Bund und Kantonen und ein Stillstand trat ein.

Unterdessen hatte Herr Lauterburg (obschon er das in der Vorrede bescheidener Weise nicht sagt) acht Pegel errichtet und beobachtet. Nach und nach entstand daraus das schweiz. Pegelnetz, als dessen eigentlicher Begründer Herr Lauterburg zu betrachten ist. Er hat denn auch die später vom Bund übernommene Beobachtung während 6 Jahren sehr uneigennützig geleitet.

Seither hat der Bund die Sache noch mehr centralisirt durch Uebertragung der Leitung an das eidg. Bau-bureau.

Das vorliegende, bei kleinem Volumen doch reichhaltige Werk ist eine Anwendung des praktischen Nutzens dieser Beobachtungen.

In das technische Detail können wir uns nicht einlassen.

Die Zinsrechnung sammt Anwendungen. Für die obern Klassen von Realschulen und Gymnasien für Handelsschulen und Seminarien, und zum Selbstunterricht.

Von Heinrich Stüssi. Zürich, Verlag von Cäsar Schmidt. 1876.

I. Heft: Die Zinsrechnung; II. Heft: Die Verzinsung periodischer Zahlungen.

Herr Stüssi (nun Staatsschreiber des Kantons Zürich) ist wohl allen unsern Lesern aus seinen Leistungen hauptsächlich auf dem Gebiete des Versicherungswesens und des Eisenbahnwesens, sowie aus seinen fleissigen Beiträgen an unsere Zeitschrift bestens bekannt.

Aus seiner Praxis im Gebiet des Versicherungswesens hat Herr Stüssi die Beobachtung gemacht, dass die Zinseszinsrechnung nur einer geringen Zahl von Leuten hinlänglich klar ist, und dies hat ihn zur Bearbeitung des vorliegenden Werkes bewogen.

Wir machen besonders die Hülfsvereine, Kranken-, Sterbe- und Alterskassen, Versicherungsgesellschaften etc. auf dieses praktische Hilfsmittel aufmerksam. Wie oft ist nicht der Ruin solcher Institute hauptsächlich dem Mangel an technischer Kenntniss der Grundlagen zuzuschreiben.

Gewichtige Fachorgane, wie die deutsche Versicherungszeitung, die Annalen des Versicherungs-Vereins etc. widmen der Arbeit sehr vortheilhafte Besprechungen.

Das Format ist bequem und — der Preis billig. Eine Ausgabe für Schulen ist zu haben: für Heft I à 60, für Heft II à 75 Cts.

Lehrbuch der Nationalökonomie für Studierende und Gebildete. Von Dr. Carl Walcker. Berlin, Verlag von Th. Grieben. 168 S. Okt.

Wieder einmal ein neues deutsches Lehrbuch! Der Verfasser will dem Studierenden und Gebildeten einen Bänder an die Hand geben, durch das Gebiet der Volkswirtschaft, der Zeitströmungen und Modedoktrinen auf 168 Seiten Oktav. (!)

Wir rathen dem „Studierenden und Gebildeten“, seine Wanderung lieber ohne den Führer anzutreten. Möglich, dass es ihm, wenn schwindelfreien Auges, gelingen würde, auch mit Führer durchzukommen; indess könnte es ihm leicht ergehen wie dem Führer selbst, dass er „vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht“.

Oeffentliche Vorträge, gehalten in der Schweiz und herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Professoren: Desor in Neuenburg, Hirzel in Bern, Kinkel in Zürich, Albr. Müller und L. Rüttimeyer in Basel.

Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.

Band III. 1876. Abhandlungen: 1) Die Sonne, von Dr. A. Hirsch in Neuenburg; 41 S. mit Tafeln. 2) Ueber Vulkane, von Carl Vogt; 48 S. 3) Friedrich der Grosse und die deutsche Literatur, von Dr. Jakoby. 43 Seiten. 4) Heinrich Heine, von Stephan Born, Prof. in Neuenburg;

49 S. 5) *Macbeth und Lady Macbeth* in Shakespeare's Dichtung und in Kunstwerken von Cornelius und Kaulbach, von Dr. Viktor Keiser; 45 S. 6) *Der Gebirgsbau des St. Gotthard*, von Albr. Müller, Prof. in Basel; 42 S. mit 1 Tafel. 7) *Walther von der Vogelweide*, von Dr. Karl Meyer; 30 S. 8) *Ueber die Wandlungen der Moral im Menschengeschlecht*, von Dr. Aloux in Neuenburg. 9) *Die deutschen Rechtssprichwörter*, von Prof. Osenbrüggen in Zürich; 40 Seiten. 10) *Die Ekkeharte* von St. Gallen, von Gerold Meyer von Knonau; 32 Seiten. 11) *Kunst und Volksleben*, von Prof. Sal. Vögelin; 30 S. 12) *Mendelssohn-Bartholdy*, von Musikdirektor Billeter; 20 Seiten.

Die behandelten Materien, die wissenschaftliche und zugleich populäre Bearbeitung der Stoffe, sowie die Namen der Herausgeber und der Verfasser empfehlen die Anschaffung dieses sehr unterhaltenden und belehrenden Schriftencyklus Jedermann bestens.

La réforme économique. Revue bi-mensuelle des questions sociales, politiques, fiscales, scientifiques, industrielles et commerciales. Rouen, rédaction et administration, rue Guillaume le Conquérant, No 5. Bureau à Paris, rue du foubourg Montmartre No 15. Tome premier; contenu de la 1^{ère} livraison:

La politique productive, par Menier.

Des divers modes d'application des moyens automatiques.

— Leur développement et leur influence, par Michel Alcan.

Transport rapide-économique sur l'eau, par E.-C. Béléguic.

De la représentation des colonies françaises, par de Mahy.

Législation et jurisprudence, par J.-L. Havard.

La routine et le progrès en agriculture, par J.-A. Barral.

L'impôt sur les valeurs mobilières et l'enregistrement, par Yves Guyot.

Les communications postales entre la France et l'Angleterre, par K.-B. Murray.

La situation économique de la France, par A. Mercier.

La situation économique en Angleterre, par E. Barbier.

Les négociations des traités de commerce.

Chronique politique, par Sigismond Lacroix.

L'importance qu'ont pour nous les questions économiques de la France et l'esprit libéral et scientifique de ces traités recommandent beaucoup l'abonnement de ce journal.